



ES WAR EINMAL ...

18. September 2016

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN KLEINER SOLDAT, der auch Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg seinen Drillich nicht ablegte. Da er immer nur den obersten Knopf der Jacke zumachte, sah er aus wie ein wandelndes Zelt. Wenn seine O-Beine langsam die Außentreppe des Anwesens Wilhelmstraße 7 in Großen Buseck hinunterstiegen, hielt ich vor Rührung den Atem an. Und wenn seine Frau Elisabeth neben ihm ging oder stand, konnte ich den Blick nicht abwenden, denn sie überragte ihren Wilhelm um einen ganzen Kopf. Der Zahn der Zeit hatte an ihrer Größe nicht genagt. Alles aber machte der kleine Soldat wieder wett durch seinen wunderbar gezwirbelten "Hoch-lebe-Deutschland".

Ihr Sohn hieß ebenfalls Wilhelm. Er war Lehrer an einer weiterführenden Schule in Gießen, und er leitete die Jungeschar bei uns im Dorf, bis ich sie übernahm.

Als der jüngere Wilhelm Schwalb mich anfangs der Sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts seinem Vater vorstellte, hatte ich einen Freund fürs Leben gefunden. Gesprochen haben wir nie sehr viel. Aber wir haben so manche Pfeife miteinander geraucht. Wollte er dann doch einmal etwas sagen, deutete er immer zuerst ein Lachen an: "Hö-hö! Hö-hö!"

Die beiden Alten betrieben eine kleine Landwirtschaft. Doch an manchen Nachmittagen sah man ihren Sohn mit dem Kuhfuhrwerk durch die Straßen ziehen. Die lange Peitsche trug er nur spazieren. Er hat die Tiere nie geschlagen.

Und früh morgens, wenn der Junior vom Grünberger Weg zum Bahnhof ging, um zur Schule in der Kreisstadt zu fahren, brachte er

regelmäßig einen Eimer mit Kartoffelschalen und anderen Küchenabfällen vorbei, die seine Eltern ins Viehfutter mischten.

Diesen Teil der Wilhelmstraße vom Schwimmbadgässchen bis zur Wieseck nannte und nennt man "Schdeewääg", also Steinweg. Als Kind dachte ich immer, das habe mit dem Original Steins Lui zu tun, der ebenfalls hier wohnte. Bei meinen abendlichen Rundgängen lasse ich nie den "Schdeewääg" aus. Mein Blick fällt dann immer in den Hof der Schwalbs. Dort leben jetzt andere Leute. Aber von außen sieht alles noch so aus wie vor fünfzig Jahren. Bis auf das Scheunentor, das ist heute aus Glas.

Ich habe einen zweiten Grund, dieses alte Anwesen aufmerksam zu studieren. Das Scheunendach weist einen breiten braunen Streifen auf. Diese braunen Ziegel stammen von meiner Familie. Als bei uns vor drei Jahrzehnten neu gedeckt wurde, sind sie übriggeblieben.

Einmal im Jahr verbrachten wir, der kleine Soldat und ich, einen ganzen Tag zusammen. Dann war auch Heini da, der Hausmetzger von nebenan. Sie luden mich nicht nur jeden Winter zum Schlachtfest ein, sie übertrugen mir auch eine Aufgabe, und zwar die des "Knochenputzers". Doch Heini runzelte die Stirn, wenn ich mit seinen Messern die Reste von den Schweineknochen schabte, aus denen er am Ende noch zwei, drei Würste leierte.

Ansonsten hielten wir uns sehr zurück, Wilhelm Schwalb III. und ich. Wir waren für das blutige Handwerk eigentlich nicht geeignet. Seine Frau Elisabeth legte deshalb Wert darauf, dass wir die viel zu enge Waschküche möglichst bald wieder verließen,

um es uns ein Stockwerk höher gemütlich zu machen. Nun folgte die Stunde, auf die ich mich schon wochenlang freute.

Für gewöhnlich war der häusliche Schlachttag der Tag, an dem die Männer lauthals ihre Fronterlebnisse zum Besten gaben. Ich habe nie verstanden, wie wir den Krieg bei so vielen Heldentaten verlieren konnten. Wilhelm trunpftete niemals auf. Ich glaube, er mochte die Franzosen.

Ich trug zwei "Oarwel" Holz in die Küche hinauf. Ein Oarwel ist ein Arm voll. Außerdem hackte ich "Schliwwerchen". Das sind Späne zum Feueranmachen. Anschließend rollte ich Fidibusse aus Zeitungspapier. Die hielten wir ins Herdfeuer und dann über die gestopften Pfeifen.

Das Türchen ließen wir offen, weil uns das gelbe, knisternde, knackende Feuer Füße und Herz erwärmte. Die Schuhe zogen wir dazu aus, die Fersen legten wir auf einen breiten Schemel, den wir mit einer Pferdedecke polsterten. Zwischen unsere Lehnstühle stellten wir einen zweiten Schemel für Tabak und Pfeifenbesteck.

Wilhelm brachte immer zwei Pfeifen mit. Sie waren schön lang und gebogen. Aber ich, der Student, besaß nur eine einzige. Eine sandgeblasene, schwarze. Die Filter drehte ich aus den Löschblättern alter Schulhefte.

Mein "Kloowe" blieb immer heiß. Und mit der Zeit wurde meine Zungenspitze taub. Aber das machte nichts. Dieses Schweigen vor den eifrigen Flammen heilte, was Alltag und Politik uns angetan hatten.

Nie ergriff Wilhelm zuerst das Wort. Er wartete immer, bis ich etwas sagte. Wenn es zu lange dauerte, bis etwas über meine Lippen kam, kramte ich ein Verslein hervor:

"Ich hab gehört, ihr hätt geschlacht
und hätt so feine Würscht gemacht.
Gebt mer von de lange,
und lasst die kurze hange."

„Hö-hö, hö-hö“, reagierte der kleine Soldat. Und dann fiel ihm selbst etwas ein:

"Heijo, Heijo, wisch, wisch, wisch,
morje backe mer Fisch, Fisch, Fisch,
übermorje Schweinebraten,
da wirds Kindche eingeladen.
Heijo, Heijo, wisch, wisch, wisch,
morje backe mer Fisch, Fisch, Fisch."

Fast gleichzeitig fingen wir an zu summen:
"Der Mond ist aufgegangen . . ."

Noch einmal legte ich Buchen- und Fichtenscheite nach. Wieder knackte es laut im Herd. Wieder stopften wir unsere Pfeifen. Draußen dunkelte es schon, als sich die Tür einen Spalt breit öffnete. Die Hausfrau gab das Signal zum allgemeinen Schüsseltreiben:

"Habt ihr was,
so esst es.
Habt ihr nix,
vergesst es."

Einer nach dem andern stapfte herein. Alle waren fröhlich. Nur Heini schimpfte zum Spaß: "Do easse jo, de Knochebotzer. Hott mer mei ganze Meassere schdomb gemoochd! - Da ist er ja, der Knochenputzer. Er hat mit all meine Messer stumpf gemacht!"

Wir klopfen unsere Pfeifen aus und räumten das Feld. Wilhelm, der Sohn, den seine Schüler "Mister" nannten, sprach am schon gedeckten Tisch ein kurzes Gebet. Dann langten wir zu.

"Mister" stieß mir den Ellbogen in die Seite: "Und? Wie lautet der Kommentar zum Tage?"

Da fischte ich einen Zettel aus der Brusttasche, und alle schwiegen:

"Das Huhn und der Hahn,
die Predigt fängt an.
Die Kuh und das Kalb,
die Predigt ist halb.
Die Katz und die Maus,
die Predigt ist aus.
Kommt alle ins Haus,
und haltet den Schmaus."